

„Wir sind dir nachgefolgt. Und JETZT?!“

■ ANDREAS WELICH



Andreas Welich, geboren 1982, Studium der Theologie, seit sieben Jahren hauptamtlich in der Seelsorge tätig, zurzeit Pastoralassistent in einer Wiener Pfarre und Bildungsreferent der Katholischen Jugend Wien.

Nachfolge ist nicht vorrangig etwas Gemütliches, Berechenbares. In Teilen der Welt müssen Menschen um ihr Leben fürchten, wenn sie sich zu Jesus Christus bekennen. Vor diesem Hintergrund ist die Bedrohung in Österreich mehr als glimpflich. Dennoch: es geht die Angst um in der Kirche. Von der Kirchenleitung bis zu den Gläubigen an der Basis. Der Blick auf Petrus kann uns helfen, neu nachfolgen zu lernen.

Die Mitgliederzahlen in der katholischen Kirche schwinden, es fehlt an Geld, Gemeinden müssen sparen, zusammengelegt oder gar geschlossen werden. Gleichzeitig wachsen das Bedürfnis und die Sehnsucht der Menschen nach Spiritualität und Religiosität seit Jahren stetig an, wie zahlreiche Studien belegen. Einzig finden diese Suchenden ihren Platz kaum bis gar nicht in der Katholischen Kirche.

Petrus als Vorbild und Archetyp

Da stellt sich uns schon die bange Frage: Wir sind dir nachgefolgt. Und jetzt?! Allerdings sind wir nicht die ersten, die sich diese Frage stellen. Auch Petrus, jener Fels, auf den Jesus – wie uns das Matthäusevangelium in 16,18 zu berichten weiß – seine Kirche baute, stellte einst diese Frage.

Petrus wurde im Laufe der Kirchengeschichte für Unzähliges instrumentalisiert, es führte sogar bis hin zu Brüchen innerhalb der Kirche aufgrund des sich auf ihn berufenden Papstamtes. Petrus aber ist in seiner Geschichtlichkeit mehr. Er hat archetypischen Charakter. Er ist gleichsam ein Bild für jede Christin und jeden Christen. Vom einfachen Gläubigen bis hin zum Papst und allen dazwischen. Richten wir in der Frage der Nachfolge unseren Blick also auf den biblischen Petrus und damit auf uns selbst.

Beschäftigen wir uns eingangs mit drei archetypischen Eigenarten des Jüngers: Er trägt in sich eine tiefe Sehnsucht. Er hört Jesu Ruf und versucht zu folgen, versucht

ihm zu genügen. Seine Sehnsucht und sein Vertrauen in Jesus sind so groß, dass er alles ihm heilig gewordene zurücklässt. Seine Frau, seine Familie, seinen materiell gesicherten Lebensunterhalt. Das hat etwas Brutales in sich, will aber aufzeigen: Nachfolge funktioniert nicht teilweise oder ein bisschen. Auch nicht gelegentlich. Jesus fordert den ganzen Menschen heraus. Mit seiner Botschaft möchte er befreien, aufrichten, herausfordern. Und Bewegen. Nachfolge bedeutet, ständig in Bewegung zu bleiben.

Petrus begleiten jedoch auch seine Unfertigkeit, sein Zweifel, seine Angst. Immer wieder wird ihm seine Unfertigkeit vor Augen geführt, immer wieder aufs Neue nimmt ihn Jesus an der Hand, richtet ihn wieder auf, führt ihn weiter.

Und dann zeichnet Petrus sein SelbstBEWUSSTsein aus. Durch die Begegnung mit Jesus Christus begegnet er auch sich selbst, wird sich seiner selbst bewusst, nähert sich jenem Bild, das Gott sich von ihm gemacht hat, immer weiter an. Er lernt zu vertrauen, zu glauben, auch an sich selbst. Jesus glaubt an ihn, nimmt ihn an, so wie er ist. Ein Schritt, der es Petrus ermöglicht, an sich selbst zu glauben, sich selbst anzunehmen, aufzublühen, hinauszugehen. Die Menschen spüren schnell: Von ihm geht, wie auch von Jesus etwas Heilsames, Heilendes aus. Wenn sich ein Mensch für Jesus öffnet, dann eröffnet sich für ihn eine ganz neue Welt, ein ganz neues Leben. Dann strahlt durch ihn hindurch Jesus selbst, seine Liebe, sein Vertrauen, seine Lebendigkeit.

Diese drei Wesenszüge bezeichnen auch uns, diese drei Momente, trägt jede und jeder selbst in sich. Vermutlich in ganz unterschiedlich ausgeprägter Weise. Die Frage ist, wie weit ich selbst sie annehmen, integrieren, mich ihnen gegenüber öffnen und ihnen vertrauen kann.

Oder spüre ich Angst?

Erkenne ich in der Gestalt des Petrus auch die Kirche, die sich aus uns zusammensetzt, die sich auf ihn gründet?

Von vielen Menschen hören wir Christen den Vorwurf, die Divergenz zwischen Evangelium und Kirche sei viel zu groß geworden. Da ist plötzlich eine Kluft spürbar zwischen der Befreienden Botschaft von Jesus Christus und den festgefahrenen Strukturen und Machtspielen. Da ist keine Glaubwürdigkeit mehr spürbar, die Kirche als ernstzunehmender Partner in Fragen des Glaubens und Lebens ist aus dem Blickfeld geraten.

Wir sind dir nachgefolgt. Und jetzt?!

Jesus beantwortet die Frage des Petrus in Markus 10,28 provokant. Er scheint gar nicht darauf einzugehen. Provozieren bedeutet Herausfordern. Er stellt die Frage in einen viel größeren Gesamtzusammenhang, er erweitert den Horizont, er fordert heraus.

Wohl auch, weil er die Motive, die hinter dieser Frage liegen, durchschaut. Petrus erwartet für sich und die anderen Jünger ein Stück weit eine Vormachtstellung, waren sie es doch, die alles zurückgelassen und aufgegeben hatten, um Jesus nachzufolgen.

Welche Motive liegen hinter unserer bängigen Frage um die Zukunft der Kirche in Österreich? Stehen Jesus Christus und die Verwirklichung des Reiches Gottes in unserer Welt, die Verkündigung der Frohen und Befreienden Botschaft für alle Menschen im Vordergrund? Oder sind es Annehmlichkeiten, Sicherheiten, Gebäude, Systeme, um die wir bangen?

Tatsächlich, wir haben es uns in der Kirche recht angenehm eingerichtet. Wir können auf Wohlstand und Sicherheit bauen,

auf Traditionen und zwei Jahrtausende Vorarbeit von großen Mystikern, Theologen, Kirchenvätern und Idealisten, Seelsorgern, die oft ihr Leben der Weiterentwicklung der Kirche und des Glaubens gewidmet haben und denen wir unbegreiflich viel zu verdanken haben.

Diese Tatsache gibt uns allerdings weder die Erlaubnis noch die Befugnis, stehen zu bleiben. Nachfolge geschieht immer in Bewegung. Jesus geht seinen Jüngerinnen und Jüngern stets voraus, sie haben Mühe, ihm nachzukommen. Und wenn sie der Meinung waren, sie hätten ihn endlich eingeholt, endlich begriffen, zeigte er ihnen liebevoll und dennoch bestimmt auf, dass sie noch nichts verstehen würden.

Wo ist Jesus heute? Ist er uns als Kirche bereits so weit voraus, dass wir ihn aus den Augen verloren haben?

Unsere Kirche hat gut vorgesorgt, dass das nicht passiert. Mittels Hierarchie, Ämtern, Glaubenskongregationen, Dogmatisierung, einem ausgeprägten Kirchenrecht und vielem Mehr setzen wir seit Jahrhunderten unendliche Energie dafür ein, den Glauben in seiner Reinheit und Unverfälschtheit zu bewahren. Und wir haben diesen revolutionären Jesus, den wir aus den Evangelien kennen, gut in unser System eingefügt.

Wo stünden wir, hätten wir uns mit gleicher Energie *für* die Menschen eingesetzt?

Dazu eine kleine wahre Geschichte: Eine große Wiener Pfarre erachtete es als ihre pastorale Notwendigkeit, ihren Tabernakel neu vergolden zu lassen. Der finanzielle Rahmen dafür war rasch und unproblematisch aufgestellt, war er doch im Vergleich anderer baulicher Erhaltungsmaßnahmen eine verschwindend kleine Investition. In der ersten Heiligen Messe nach erfolgreicher Vergoldung strahlte und funkelte der Tabernakel prächtig. Als die Kommunionhelfer zur Kommunion die Hostien holen wollten, ließ er sich allerdings nicht mehr öffnen. Da half kein Rütteln und kein Probieren. Chancenlos. Jesus war drin und konnte nicht heraus. Und die Menschen ihn nicht empfangen. Mittlerweile lässt sich der Tabernakel dank Einsatz von Lösungsmitteln und ein

■ Wir haben diesen revolutionären Jesus, den wir aus den Evangelien kennen, gut in unser System eingefügt.

■ Vielleicht ist es an der Zeit die Goldschicht abzukratzen.

bisschen Abkratzen der Goldlegierung wieder öffnen und die Welt ist wieder in Ordnung. So weit die Geschichte.

Wie tröstlich ist doch das Wissen darum, dass Jesus trotzdem bei den Menschen ist, sogar schon, bevor sie mit der Kirche in Kontakt kommen. Tröstlich, dass jeder Mensch eine einzigartige und großartige Idee Gottes ist, von ihm geschaffen und grenzenlos geliebt.

So darf es uns als Christinnen und Christen eine Freude sein, Menschen begegnen zu dürfen, erkennen wir in ihnen doch einen wunderbaren Ausdruck Gottes. Schön, dass Andere das spüren können, wenn sie eine Kirche betreten, wenn sie Christinnen und Christen begegnen.

Dass sie sich unverzweckt und unverstellt angenommen fühlen, aufgenommen und geliebt.

Schön, dass wir uns als Kirche in der Rolle derer sehen, die die Gottesbeziehung der Menschen nicht herstellen müssen, sondern nur bewusst machen. Wissen wir doch, Gott steht bereits in Beziehung mit jedem Menschen.

Schön, dass wir Sakramente spenden dürfen. Und mit ihnen die Liebe und Zuneigung Gottes zu den Menschen, die ohnedies besteht, sichtbar und spürbar machen dürfen.

Die Angst regiert. Die Angst lähmt. Schon seit Jahrhunderten. Die derzeitige Situation der Kirche in Österreich ist vielleicht eine Chance. Auf jeden Fall ist sie Herausforderung Gottes an uns.

Vielleicht ist es an der Zeit – um beim Bild zu bleiben – die Goldschicht abzukratzen. Das, was mich hindert, ich selbst zu sein, was mein wahres Sein, meine wahre Berufung, mein Christ-sein verstellt, meinen Stolz, meine Vorurteile, mein Geltungsbedürfnis.

Vielleicht ist es an der Zeit, den Schlüssel umzudrehen, die schwere Tür des Tabernakels in meinem Herzen zu öffnen, und im Inneren mal aufzuräumen. Damit nichts mehr da ist, was das Wesentliche verstellt. Damit Gott in mir, aus mir, durch mich hindurch leuchtet, zu den Menschen hin und mein und ihr Leben verwandelt.

Der Altbischof von Limburg antwortete auf die Frage, wie Mission funktioniert, „lebe so, dass du danach gefragt wirst!“.

Ob es dann plötzlich ganz viele Gläubige, Priester und Bischöfe, gibt, denen man es ansieht. Die ihr Ansehen nicht durch den Schein, die Vergoldung der Außenhülle, sondern aus der Liebe des Herzens zu den Menschen und ob ihrer Echtheit und Authentizität erhalten.

Ob dann Menschen wieder zur Kirche zurückkehren, weil sie etwas spüren können? Ob dann Pfarrgemeinden wieder zu Tankstellen und Orten der gelebten und gefeierten, ganzheitlichen Spiritualität werden und Menschen in die Kirchen strömen, weil sie sich ernstgenommen, angenommen, willkommen fühlen?

Ob dann die Kritik an Papstamt, kirchlichen Strukturen und Machtverhältnissen, Lehre und Gesetzesauslegung verebbt, weil Menschen wieder das Gute in ihnen spüren und erkennen können? (Wohlgemerkt würde sich vieles an der Auslegung und -lebung der Ämter und Gesetze ändern, würde zuvor genannter Prozess in den Herzen der uns Leitenden Eingang finden.)

Was uns daran hindert, ist die Angst. Gott weiß darum. Nicht umsonst finden wir in der Bibel die Redewendungen „fürchte(t) dich/euch nicht“ und „hab(t) keine Angst“ weit über hundert Mal.

Jesus bezeichnet gerade nicht jenen unfehlbaren, perfekten, ausgeglichenen, überhöhten Jünger – den es überraschenderweise in den Evangelien auch nicht gibt – als seinen Felsen, sondern eben jenen Petrus.

Er spürt seine Sehnsucht und seinen Glauben, aber auch seine Unfertigkeit, sein fehlendes Vertrauen, seine Zweifel und Angst. Doch er glaubt an ihn. Und Petrus wächst immer wieder über sich hinaus.

Nachfolge fordert uns immer wieder aufs Neue heraus. Nachfolge heißt immer auch, Jesus Christus befreiend an uns wirken zu lassen. Das, was uns heilig geworden ist, müssen wir oftmals zurücklassen. Das fordert Jesus von seinen Jüngern in weitaus schärferer Radikalität (vgl. Lk 9,57–62)

Wenn wir nun den Abschied, das Zurücklassen schaffen, vielleicht eröffnet sich dann Neues? Vielleicht erleben wir Befreiung, Wandel, einen Neubeginn?

Wir sind dir nachgefolgt. Und jetzt?! ■